

Grundlagen politischer Bildung

AUGUST BRUNNER SJ

Die staatliche Autorität

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß eine staatliche Autorität deswegen unentbehrlich ist, weil eine Gemeinschaft als solche weder zu überlegen noch vor allem Entschlüsse zu fassen und in die Tat umzusetzen vermag. Das können jeweils nur die einzelnen Menschen; nur sie besitzen in ihrer Selbständigkeit, in ihrem Personsein, die Fähigkeit, von einem Punkt aus die Möglichkeiten zu übersehen, ja, durch die Mächtigkeit ihrer Freiheit erst erstehen zu lassen. Darum müssen einzelne Menschen mit der Aufgabe betraut werden, für die Gemeinschaft und in ihrem Namen Entschlüsse zu fassen und sie durchzuführen. Aus diesem ihrem Wesensursprung ergeben sich Rechte, Pflichten und Grenzen der Autorität.

Daß aber ein oder mehrere einzelne Menschen imstande sind, an Stelle der Gemeinschaft zu überlegen und zu handeln, beruht auf der anscheinend so selbstverständlichen und in sich doch so geheimnisvollen Fähigkeit der Geistperson, sich an die Stelle eines andern zu versetzen. Instinkt und Sinnlichkeit sind für sich allein einer solchen Loslösung von sich selbst und einer solchen Bewegung gleichsam von sich weg und über sich hinaus nicht fähig. Sie bleiben in den engen Kreis des eigenen Wohlergehens eingeschlossen. Nur die Geistperson besitzt in ihrem Selbstand den festen Punkt außerhalb der Welt der Dinge, von wo aus sie sich das Ganze gegenüberstellen kann, um aus seiner Kenntnis heraus die ihm angemessene Entscheidung zu treffen. Nur sie ist fest genug in sich gegründet und mächtig, dem Drängen der unterpersönlichen Kräfte im eigenen Wesen Widerstand entgegenzusetzen und sich nicht von dem jeweiligen Eindruck und dem augenblicklichen Verlangen kurzsichtig mitreißen zu lassen. Aus eigener Kraft, ohne immer bloß von den Gegenständen gezogen und gestoßen zu sein, vermag sie den Bannkreis des eigenen Nutzens zu durchbrechen, um sich an die Stelle anderer zu versetzen, die Wirklichkeit auch durch ihre Augen und von ihrem Standpunkt aus anzusehen. So wird es möglich, geistig gleichsam um sie herumzugehen und die jeweilige Lage von allen Seiten in möglichst vielen Bezügen zu schauen, um aus dieser Fülle der Erkenntnisse erst den angemessenen Entschluß zu fassen. Keine Wirklichkeit läßt sich mit einem Blick erschöpfend erkennen. Abstraktionen allein sind einfach; das Wirkliche hat immer viele Seiten. Nur eine Zusammenschau möglichst vieler Einzelheiten und Ansichten, die von den verschiedenen Seiten her genommen sind, gibt es in seiner Fülle einigermaßen wieder.¹

Auf diesem Vermögen der Geistperson, sich über die enge Sicht der eige-

¹ Vgl. diese Zeitschrift 144 (1949) 401—408: Staatswohl und Parteien.

nen Interessen zu einer umfassenderen und möglichst objektiven Schau der Wirklichkeit und ihrer Forderungen zu erheben, beruht nicht nur die Wissenschaft, sondern noch vor ihr die Möglichkeit der Stellvertretung und damit der Autorität und der Staatsführung. Geistigkeit und Freiheit sind somit ihre Voraussetzung und Grundlage. Wo sie den Geist leugnet und die Freiheit zu unterdrücken versucht, statt ihr den Raum wohlthuenden Wirkens zu wahren und zu erweitern, da wendet sie sich gegen sich selbst und wird aus einer Autorität eine blinde und gewalttätige Naturmacht, die ebenso sinnlos zerstört wie aufbaut.

Es ist also die Aufgabe der Autorität, sich an die Stelle der Gemeinschaft zu setzen und in der Ausübung ihrer Macht sich so zu verhalten, als wäre die Gemeinschaft an die Stelle des eigenen Ich getreten und als fiele ihr Wohlergehen mit dem eigenen zusammen. Ohne den Willen, die eigenen Privatinteressen so weit zurückzustellen, als sie den Gemeinschaftsinteressen im Weg stehen, läßt sich diese Aufgabe nicht erfüllen. Darum ist Autorität wesentlich dem Sittlichen verpflichtet und stellt an ihre Träger strenge Anforderungen geistiger Freiheit, Selbständigkeit und Selbstlosigkeit. Jedoch soll hier auf diese Seite nicht näher eingegangen werden.

Die schöpferische Einsicht

Die Fähigkeit der Zusammenschau ist etwas Schöpferisches; ohne sie gibt es auf keinem Gebiet wesentlich Neues. Sie hat nichts Mechanisches an sich, und es gibt keine Methoden, die sie für jeden erlernbar machten. Alle Methoden setzen sie schon voraus, ohne sie ersetzen zu können. Sie hat mehr Verwandtschaft mit dem Denken und Urteilen des Alltags als mit dem wissenschaftlichen, vor allem dem physikalisch-technischen Denken und mit der Bürokratie.

Der vorgegebene Raum für die Möglichkeiten der Freiheit ist die jeweilige konkrete Lage. Erst eine möglichst umfassende Erkenntnis der einmaligen Wirklichkeit, ein Überschauen und Abwägen der mannigfachen Gründe und Möglichkeiten kann zeigen, was Ort und Stunde verlangen. Bloß allgemeines und abstraktes Wissen mag wohl eine Hilfe bedeuten, reicht aber allein nicht aus. Zudem liegen die Möglichkeiten nicht einfach wie feste Dinge da. Sie entspringen dem Wechselspiel von Freiheit und äußerer Gegebenheit. Je größer die Freiheit, je bedeutender die geistige Mächtigkeit, um so reicher werden die Möglichkeiten, die die gleiche Lage darbietet. Wo der Durchschnittsmensch auf die gewöhnlichen Routinelösungen verfällt, da eröffnet sich dem geistig überlegenen Menschen ein neuer, bisher nicht begangener Weg zum Ziel. Freiheit und Tiefensicht gehen hier zusammen; sie sind nur zwei Seiten eines einheitlichen geistigen Handelns.

Noch viel mehr ist das Vermögen einer umfassenden Zusammenschau dort eine unbedingte Voraussetzung, wo es darum geht, Entscheidungen zu fällen, die das Wohl und Wehe einer großen Gemeinschaft betreffen. Hier brodel

auf den ersten Blick ein chaotisches Durcheinander von Interessen, Wünschen und Meinungen, und es erscheint zunächst hoffnungslos, das Widerstrebende in eine sinnvolle Einheit zusammenzuordnen. Es ist eine seltene und hohe Gabe, aus diesem wirren Gegeneinander die Lösung herauszusehen, die nach Möglichkeit allen begründeten Ansprüchen gerecht wird. Nur wer diese „Fähigkeit, sich zur Anschauung des ganzen Landes zu erheben“, ² besitzt, ist der geborene Staatsmann, dem die eigentliche und wesentliche Autorität von selbst zuwächst und der berufen ist, für die Gemeinschaft zu handeln.

An dieser Stelle erweist sich die Verbindung der staatlichen Autorität mit einer andern Art Autorität, der persönlichen Autorität, von der wir früher gesprochen haben, ³ jener Autorität, die aus einer Einsicht erfließt, die mehr oder weniger einmalig ist und die sich durch methodische Einübung nicht erreichen läßt. Die staatliche Autorität soll eine bestimmte Fähigkeit zur Intuition besitzen, eben die Zusammenschau der Einzelheiten der Lage zu einer richtigen Beurteilung der Möglichkeiten, die sich der Gemeinschaft als solcher hier und jetzt darbieten. Wem diese Gabe, dieses Fingerspitzengefühl fehlt, der hat keine Anlage zum Staatsmann. Sie fällt jedoch nicht einfach mit geistiger oder gar wissenschaftlicher Begabung zusammen; ja, sie gerät oft in Gegensatz zu diesen. Sie ist etwas Eigenartiges, das einem sonst gescheiterten Menschen versagt sein kann. Nicht umsonst spricht man von Staatskunst. Mit der künstlerischen Begabung hat sie bei vielen Unterschieden doch eben dies eine gemeinsam, daß beide einem Menschen gegeben sind oder nicht und daß sie ein gewisses Vermögen der Zusammenschau bedeuten.

Großgrundbesitz und Großbürgertum als führende Schichten

Wer berufen ist, an Stelle der Gemeinschaft das Richtige zu erkennen, der muß also befähigt sein, ein weites Feld mit einem Blick zu umfassen, statt an den nächsten Einzelheiten hängen-zubleiben. Er muß gewohnt sein, in weiten Horizonten zu leben und zu denken. Nun ist dies zunächst eine persönliche Anlage. Aber es ist auch eine Erfahrungstatsache, daß bestimmte Beschäftigungen mehr als andere zu einem solchen Schauen und Denken hinführen, weil sie aus dem Wesen der zu besorgenden Sache heraus schon eine ähnliche Haltung fordern. Dadurch bilden sich Schichten, die von Haus aus eine Geneigtheit und Gewohnheit dazu mitbringen. Man ist in einer großzügig denkenden Umgebung aufgewachsen und konnte darum die gleiche Fähigkeit, sofern sie überhaupt da war, schon frühzeitig üben und entwickeln. Man hat es früh gelernt, mit verwickelten Verhältnissen fertig zu werden und die Geschehnisse von einer hohen Warte aus zu überschauen. Was die hohe Warte in der Landschaft bedeutet, daß man sich über die Gegend so weit er-

² Dostojewski, Tagebuch eines Schriftstellers I, Musarion-Verlag, 1924, S. 23.

³ Siehe diese Zeitschrift 151 (1952) 10—20. Fachwissen oder Autorität?

hebt, daß die nächsten Unebenheiten des Geländes sich nicht allzu wichtig machen, nur weil sie zufällig nahe sind und Bedeutenderes verstellen, das bewirkt im Staatlichen die Weite des geistigen Horizontes.

Die Geschichte zeigt, daß unter allen Ständen zuerst der Großgrundbesitz eine solche Weite des Blicks als allgemeine Haltung auszubilden vermocht hat. Er fordert eben eine Übersicht über die Mannigfaltigkeit des dem Boden, der Jahreszeit, den Erfordernissen der Kulturen und den Absatzmöglichkeiten jeweils Angemessenen. Wichtiger ist noch, daß er auch verstehen muß, mit den Menschen umzugehen und ihre Zusammenarbeit richtig zu lenken und einzuteilen. Dazu kommt, daß viele Ursachen, die sich nicht berechnen oder mit Sicherheit voraussehen lassen, am Erfolg der Arbeit beteiligt sind. Immer wieder wird es nötig, dem Unvorhergesehenen rasch und wirksam ohne den bequemen Halt des bloß Angelernten zu begegnen. All das drängt dahin, über den augenblicklich möglichen Nutzen hinaus immer auch die Erfordernisse der kommenden Jahre im Auge zu behalten. Dadurch vermindert sich die Versuchung, den Besitz rein als Quelle materiellen Nutzens zu betrachten und mit ihm Raubbau zu treiben. Denn wer sich so in seine über die Jahre sich hinziehenden Möglichkeiten und Erfordernisse hineinlebt, dem kann er nicht innerlich fremd bleiben wie eine Maschine; er wird zu einem Teil des eigenen Seins. Außerdem wird er zu einer gewissen Stetigkeit und zur wartenkönnenden Geduld in der Verfolgung seiner Ziele erzogen, Eigenschaften, die auch für den Staatsmann wichtig sind.

So ist der Großgrundbesitz schon ein Staat im kleinen und er legt eine überlegene und großzügige Haltung nahe, die weit vom bloß Rechenhaften entfernt ist und auch für die eigentlich menschlichen Werte empfänglich bleibt. Diese Zusammenhänge haben wohl dazu geführt, daß der Großgrundbesitz der erste Stand war, dem als solchem in der Geschichte die politische Macht zufiel. Noch heute haftet ihm davon der Ruf einer großen und hohen Lebensführung, von Adel und Vornehmheit an.

Aber die Zeiten sind darüber hinweggegangen. Neue Interessengruppen bildeten sich und die Staatsführung wurde verwickelter. In den großen Handelsherren der städtischen Bürgerschaften erhob sich seit der Renaissance ein neuer Stand, dem ebenfalls durch seine Beschäftigung ein umfassender Blick und eine schnelle Entscheidung abgefordert wurden. Aber diese neuen Unternehmungen waren nicht mehr so naturnahe und so allseitig wie die Arbeit des Großgrundbesitzes. Sie verlangten mehr bewußte Überlegung in bestimmte Richtungen. Damit gestaltete sich das Denken des neuen Standes rechenhafter und einseitiger.

Freilich wurde diese Einengung des Blicks durch einen neuen Faktor ausgeglichen, durch die aufkommende klassische Bildung des Humanismus. Diese eröffnete den Zugang zu den Kulturen des Altertums und erschloß damit neue Welten und neue Weisen hohen menschlichen Seins. Das bedeutete eine ungeheure Ausweitung des geistigen Horizonts, zugleich auch ein gewisses Gegengewicht gegen die neue Rechenhaftigkeit. Griechisches wissen-

schaftliches Denken und römische Kunst überlegener Staatsführung und geordneter Verwaltung ließen sich hier lernen. Mit ihrer Hilfe konnte es gelingen, die gewaltig angewachsenen Aufgaben des neuen Staates zu bewältigen. Immer stärker zogen denn auch die Fürsten den neuen Stand des Großbürgertums in ihren Dienst, bis dieses schließlich in der großen Französischen Revolution auch die äußeren Ehren und Vorteile der Macht an sich riß, nachdem es ihre Aufgaben schon längst übernommen hatte.

Die Welt des Arbeiters

Unterdessen ist wiederum ein neuer Stand aufgetreten, der ebenfalls den Anspruch erhebt, an der politischen Macht beteiligt zu werden: das Kleinbürgertum und vor allem die Industriearbeiterschaft. Aber hier tritt nun eine Wendung ein. Gewiß finden sich in diesem neuen Stand nicht wenige einzelne mit einer hohen Begabung für die Erfordernisse staatsmännischer Kunst. Doch im Gegensatz zum Großgrundbesitz und zum Großbürgertum kommt ihre Klasse durch ihre Lebensbedingungen und durch die daraus sich bildende Klasseneinstellung dieser Anlage nicht entgegen. Die neuen Klassen können schon deswegen durch ihren Lebensstil keinen weiten Horizont verleihen, weil sie durch das Fehlen bedeutender wirtschaftlicher Reserven gekennzeichnet sind. Ihnen brennt die Lebenssorge täglich in gleicher Weise unmittelbar auf dem Leib. Nun ist die Lebenssorge, wenn auch nicht das Wichtigste, so doch das Dringlichste und Unaufschiebbar. Wer aber gezwungen ist, nur im Unmittelbaren und Augenblicklichen zu leben, der vermag im allgemeinen nicht, den Blick davon weg weit in die Ferne zu erheben, und er gewöhnt sich durch seine Beschäftigung nicht an das Denken und Entscheiden im großen, wie die Politik es erfordert. Nur ausnahmsweise große Begabungen werden dies allein von sich aus fertig bringen.

Aber dieser Mangel ist nicht der schlimmste und entscheidendste, noch ist er für die Gegenwart besonders kennzeichnend. Im Gegenteil bedrängt er uns vielleicht weniger als vergangene Zeiten. Mehr Anlaß zu ernster Besorgnis gibt die Tatsache, daß durch die Entwicklung von Industrie und Technik eine Vereinfachung des Denkens und eine Verkümmern der Sicht auf die Wirklichkeit immer weiter um sich greift. Die Technik hat es mit dem Stofflichen zu tun und beruht darum ganz wesentlich auf der Mathematik. Die Mathematik wendet aber ihren Blick nur auf eine einzige Seite, auf das, was meßbar ist. Denn an diesem allein kann der Mensch im Stofflichen ansetzen, um gewünschte Veränderungen hervorzubringen, und zwar so, daß er die Wirkung seines Eingreifens ganz genau vorausberechnen kann.⁴ So kompliziert die Technik auch sein mag, so beruht sie doch auf einer methodischen Beschränkung des Blicks auf diese eine Seite. Nur was sich auf wenige Linien

⁴ A. Brunner, Erkenntnistheorie, Köln 1948, S. 308 ff. — Vgl. auch diese Zeitschrift 149 (1952) 259—266: Wert und Grenze der Naturwissenschaft. — Ebd. 157 (1956) 335—346: Die Gefahren des technischen Denkens.

zurückführen läßt, ist der Planung und der Fabrikation zugänglich. Diese fordern darum ein zerlegendes Denken, das alles auf einige wenige und leicht überschaubare Elemente zurückführt. Damit treiben sie notwendig zu einer fortschreitenden Spezialisierung, die das Sachgebiet immer mehr verkleinert. So verengt sich der Blick, und die Fähigkeit der umfassenden Überschau vieler Einzelheiten wird nicht geweckt und verkümmert. Die Technik strebt weiter nach erlernbaren und allen zugänglichen Methoden und kann darum nur feste und unter sich gleiche Elemente erfassen, die einander restlos vertreten können. Natürlich stumpft damit der Blick für das Einmalige und das nicht in allgemeine Regeln und Gesetze Einzubeziehende mehr und mehr ab. Aber im Menschlichen ist gerade das Einmalige und nicht Genormte das Wichtige. Nicht zufällig versuchen die totalitären Systeme, alles Einmalige möglichst schon im Denken zu unterdrücken und die Menschen zu genormten Robotern zurechtzuhämmern. Industrie und Technik schaffen aus ihrem Wesen heraus eine vereinfachte Welt, die in einem deutlichen Gegensatz zur gewachsenen Natur und zu der Welt früherer Zeiten steht. Wer dauernd in einer solchen Welt leben muß — und wer tut dies heute im Abendland nicht? —, der läuft Gefahr, daß seine Geistigkeit verarmt und daß er blind wird für die höheren Formen der Wirklichkeit, vor allem für die menschliche Wirklichkeit. Nur das technisch Herstellbare und wirtschaftlich Einträglichkeit gilt noch als wichtig und wesentlich. Alles übrige läßt man höchstens noch als eine schöne und erhebende Beigabe gelten, die man auch entbehren könnte und die jedenfalls gegen das allein Notwendige des technischen Fortschritts und des wirtschaftlichen Nutzens zurückzutreten hat. Der Mensch, für den dies alles doch da sein sollte und von dem her die ganze Kulturwelt ihren Sinn hat, verschwindet in seinem Eigentlichen dem Blick immer mehr. Wundert man sich da, daß die Maschine seiner Herr wird, statt ihm zu dienen?

Die Bedrohung des staatsmännischen Denkens

Daraus erwächst aber eine höchst beunruhigende Lage. Die Enge des Horizonts führt leicht zu falschen politischen Entscheidungen, weil diese aus einer ungenügenden Übersicht und einer falschen Abwägung des Gewichts der einzelnen Interessen heraus unternommen werden. Dazu kommt dann noch, daß die gleiche Enge leicht Kleinlichkeit und Fanatismus zur Folge hat. Wer nur eins mit seinem Blick umfaßt, der sieht dies eine meist mit großer Klarheit. Seine eigene Auffassung erscheint ihm so einsichtig, daß er bei denen, die sie nicht teilen, nur Dummheit oder schlechten Willen annehmen kann. Dies führt aber zu einer unheilvollen Verschärfung der an sich unvermeidlichen politischen Gegensätze. Im politischen Gegner vermag ein solcher nur noch den schlechten Menschen und persönlichen Feind zu sehen, den man mit allen Waffen rücksichtslos bekämpfen darf, ja muß. Die eigene politische Ansicht wird verabsolutiert, und sie durchzusetzen wird zu einer

fast religiösen Aufgabe. So erklärt es sich, daß unsere Zeit so anfällig für Ideologien ist und daß gerade die naturwissenschaftlichen Spezialisten ihnen unter den Gebildeten am leichtesten zum Opfer fallen. Denn Ideologien sind Vereinfachungen. Nur ein Faktor unter vielen, die die ganze Wirklichkeit ausmachen, wird gesehen, herausgehoben und als das einzig und allein Wichtige und ausschließlich zu Verfolgende hingestellt.

Der Betrug gelingt deswegen, weil es sich meist um einen wirklichen, ja bedeutenden Faktor handelt. Aber ausschlaggebend ist, daß man sich von Technik und Industrie her an ein vereinfachtes Denken gewöhnt und die Fähigkeit zur Zusammenschau verloren hat. Alles, was eine solche Zusammenschau von vielen ungleichen und nicht zu messenden Einzelheiten voraussetzt, verkümmert in einer solchen Kultur. Dazu gehört an erster Stelle der Glaube und die Religion, das Umfassendste, was es im Menschen gibt. Ihr folgen in den Untergang echte Bildung, wahre Geistigkeit und Kunst, kurz alles eigentlich Menschliche. Denn alles Menschliche ist eine umfassende Einheit von Fülle und Vielfalt, nicht die ausschließende Einheit der Vereinfachung. Ohne Rücksichtnahme auf das Menschliche und sein Maß wird aber jede Politik zu einem menschenmordenden Ungeheuer.

Nun ist aber die ganze heutige Welt eine Welt des Arbeiters geworden. Denn die von der Technik heraufgeführte rechnende und planende Haltung und die daraus erfolgende Vereinfachung der Wirklichkeit hat nicht beim Industriearbeiter haltgemacht, obschon dieser der Natur der Sache nach ihr am stärksten und widerstandslosesten ausgesetzt ist. Großgrundbesitzer und Großbürgertum sind als Haltung entweder schon verschwunden oder doch am Aussterben. Der Techniker, der wie auch der Jurist im Dienst des Staatsmannes stehen sollte, um ihn zu beraten und seine Pläne, soweit sie technischen Methoden zugänglich sind, auszuführen, rückt in die Reihe derer auf, die selbst die Führung übernehmen. Bleibt er dabei dem technischen Denken verhaftet, so erreicht er nicht die Weite des Blicks, die zur Staatsführung nötig ist. Das ist eben das Neue: während der Großgrundbesitzer und das Großbürgertum die Haltung und Denkweise ihres Standes nicht aufzugeben brauchten, wenn sie die Staatsführung übernahmen, muß dies der heutige, der technische Mensch tun. Er muß aus seinen Denkgewohnheiten und Haltungen heraustreten. Eine proletarische Regierung ist darum in sich unmöglich. Wo behauptet wurde, das Proletariat habe die Staatsführung übernommen, da gaben die Regierenden sehr bald den proletarischen Lebensstil auf, wenn sie, was selten der Fall war, überhaupt je Proletarier gewesen und als solche gelebt hatten.

Wahre Bildung als Gegengewicht

Es erhebt sich somit die Frage, was dem verengenden Einfluß, der heute alle von der Technik und der Industrie her bedroht und damit auch die politischen und staatsmännischen Eignungen gefährdet, an ausgleichenden Mäch-

ten entgegengestellt werden kann. Keinen Augenblick ist natürlich daran zu denken, die technische Entwicklung aufzuhalten oder gar rückgängig zu machen. Ebenso wäre der Versuch, die Massen der Arbeiter aus der Politik wieder auszuschalten und ihnen jeden Einfluß auf sie zu verwehren, zum Scheitern verurteilt. Abgesehen davon, daß das heutige Selbstbewußtsein auch des Arbeiters es mit Recht nicht mehr verträgt, bloßes Objekt auch einer noch so guten Staatsführung zu sein, so änderte eine solche Verdrängung schon deswegen nicht viel an der Sachlage, weil der Arbeiter hier als das Symbol einer Einstellung und Gewöhnung verstanden ist, die alle Kreise mehr oder weniger stark erfaßt und umgewandelt hat.

Eine Lösung kann nur darin liegen, daß den herrschenden Strömungen entgegen mit größerem Bemühen für die Heranbildung einer Schicht gesorgt wird, die Träger der politischen Macht zu sein imstande ist. Eine Schicht allerdings, wo die Zugehörigkeit nicht mehr wie in früheren Zeiten allein oder doch vorzüglich durch die Geburt bestimmt ist. Einen weiten Horizont zu verleihen, dazu ist aber die Bildung berufen. Ja, man muß echte Bildung gerade darin sehen, daß ein Mensch sich zu einem umfassenden Verständnis und einer richtigen Beurteilung der eigentlich menschlichen Werte heraufgearbeitet hat.

Bildung darf jedoch nach dem Vorausgehenden nicht, wozu die heutige Zeit nur allzu sehr neigt, mit Erwerb von Fachwissen gleichgesetzt werden. Das technische Fachwissen gefährdet ja eher die Weite des Blicks und die Fähigkeit, das, was nicht meßbar ist, in seiner Bedeutung zu erkennen. Es ist in unserer Zeit dringender als je, der Verkümmern der wahren Geistigkeit durch das bloß technisch-wirtschaftliche Denken einen Damm entgegenzusetzen; es kommt mehr darauf an, die Weisheit zu pflegen, als das Sachwissen zu vermehren. Gegen die erhöhte Beschäftigung mit dem Naturwissenschaftlich-Technischen muß eine lebendigere und vertiefte Einführung in die geistigen Werte, die alle Kultur und die unsrige insbesondere tragen, einen Ausgleich schaffen.

Dazu ist zu allererst eine innere Wendung erfordert, ohne die alle äußeren, bloß organisatorischen Änderungen zu Unfruchtbarkeit verurteilt bleiben. Wir müssen wieder zu dem zurückkehren, was das eigentlich Wertvolle des Humanismus ausmachte, das, was davon bleiben wird, wenn auch manches von der bisherigen Art, ihn zu pflegen, aufgegeben werden muß. Dies ist die Hochschätzung des kultivierten, des eigentlich gebildeten Menschen. Wir müssen begreifen, daß die Wissenschaften, die Sachwissen vermitteln und vermehren, zwar ihre große Aufgabe in unserer Kultur haben, daß sie aber nicht eigentlich kulturschöpferisch und kulturertreuend sind. Sie können höchstens die Vorbedingungen für eine leichtere und allgemeinere Verbreitung der Kulturgüter schaffen. Alles Mechanische und Meßbare ist an sich ungeistig. Eigentlich menschlichen Wert erhält es erst da, wo es in den Dienst des Geistigen tritt, dabei aber ihm untergeordnet bleibt.

Die Aufgabe des unteren und mittleren Schulwesens

Von dem eingangs erwähnten Religiösen abgesehen, sollten schon in der Erziehung und im Unterricht der Jugend jene Fächer gepflegt werden, die sie mit den Errungenschaften des Geistes vertraut machen und Sinn und Hochschätzung dafür wecken. Dazu gehört das Verständnis von Literatur, Kunst und Geschichte. Diese müßte sich allerdings von einer Geschichte der Eroberungen und des kriegerischen Heldentums mehr der Geschichte der geistigen Entdeckungen und Errungenschaften zuwenden, den Kämpfen der Ideen und geistigen Strömungen untereinander. Beispiele hohen und edlen Menschentums hätten die entsprechenden Ideale zu vermitteln.

Es ist dringend nötig, sich wieder auf die eigentliche Aufgabe des unteren und mittleren Schulwesens zu besinnen. Eine sich fortschrittlich dünkende utilitaristische Einstellung möchte aus ihnen am liebsten vorbereitende Fachschulen machen. Man scheint nicht zu ahnen, daß man damit nur dem Materialismus Vorschub leistet, indem man den Sinn für eigentliche Geistigkeit und edle Menschlichkeit verkümmern läßt. Dann verliert aber auch das Fachwissen jeden Sinn; ist es doch um des Menschen willen da. Die Aufgabe von Volksschule und Gymnasium liegt in der Erziehung und Bildung, in Erweckung und Formung des eigentlichen Geistes und in der Schulung seiner Fähigkeiten, in der Erweiterung des geistigen Horizonts über eine dumpfe Enge, die immer nur das Eigene für gut und richtig hält oder die haltlos allem Fremden zufällt, statt alles zu beurteilen und sich das Gute auf eigene Weise anzueignen.

Lange hat der humanistische Unterricht diese Aufgabe gelöst, und er ist wohl auch heute dazu nicht unfähig geworden, mag er auch nicht der einzige Weg sein, das angezeigte Ziel zu erreichen. Allerdings dürfte sich darin das rein Philologische nicht in den Vordergrund drängen, wie dies aus dem Streben nach einer rein naturwissenschaftlich verstandenen „Wissenschaftlichkeit“ nur allzu oft geschehen ist. Ein solches falsches Ideal hat zum Niedergang des echten Humanismus nicht wenig beigetragen. Es geht heute auch nicht mehr darum, daß wie in früheren Zeiten die Schüler lateinisch oder griechisch sprechen lernen. Gewiß können die alten Sprachen mit ihrem synthetischen Aufbau besser dazu dienen, die Fähigkeit des zusammenschauenden Denkens zu üben, als die heutigen Sprachen Europas mit ihrem analytischen Charakter. Aber das ist nur *ein* Beitrag zur eigentlichen Aufgabe des Gymnasialunterrichts.

Diese liegt in der Bildung im eigentlichen Sinn, als Fähigkeit und Wille zu möglichst allseitiger Erkenntnis und richtiger Beurteilung verwickelter geistiger Strömungen. Die Fähigkeit, ein vielseitiges Gebilde in seiner Ganzheit zu übersehen und als Ganzes richtig einzuschätzen, muß entwickelt werden. Dazu ist die Geschichte im weitesten Sinn das ausgezeichnete Mittel. Allerdings genügt dafür das bloße Lernen von Tatsachen nicht. Die Schüler sollen dazu angeleitet werden, die in der Geschichte wirkenden Mächte zu er-

fassen und zu verstehen, durch sorgfältiges Abwägen aller Seiten sie richtig zu beurteilen und sich von den Gründen ihres Urteils Rechenschaft zu geben. Auch das Studium der Antike ist als ein vorzügliches Feld solcher Einübung zu betrachten. Es soll den Zugang zu dieser geistigen Welt eröffnen, vor allem zu jenen großen Leistungen, die zusammen mit dem Christentum auch heute noch die Grundlage unserer Kultur bilden. Die eine große Entdeckung der Antike liegt in dem Bewußtwerden der schönen menschlichen Gestalt als dem höchsten Ausdruck der Geistigkeit. Mit ihr war zugleich die Forderung nach Würde und Maß gestellt. Noch wichtiger aber war es, daß hier zum erstenmal die Erkenntnis um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Nutzen, gesucht und geschätzt wurde. Dadurch wurde der Blick von den Beschränkungen, die ihm die drängenden Nöte des Alltags immer wieder aufzwingen wollen, befreit. Die ruhige, unparteiische und möglichst allseitige Erkenntnis der Wirklichkeit wurde ausdrücklich als zu erstrebendes Ideal aufgestellt. Mit beiden Entdeckungen war zugleich ein erster Schritt getan zur Anerkennung der menschlichen Würde, die jedem schon dadurch zukommt, daß er Mensch ist, zu welcher Rasse, Kultur oder sozialen Schicht er auch gehören mag. In der Betonung der wesentlichen Weltüberlegenheit des Menschen und seines unveräußerlichen, ewigen Wertes durch das Christentum fand diese neue Erkenntnis dann eine tiefere und festere Begründung, kraft deren sie immer wieder aus Verdunkelung und Untergang zu neuem Leben wiedergeboren wurde. Es war eine der großen Stunden der Menschheit, als zum erstenmal die Beschäftigung mit dem Geistigen ausdrücklich um seiner selbst willen unternommen wurde. Unsere ganze Kultur ruht mit auf dieser neuen Haltung. Aber wir sind zusehends in Gefahr, von dieser Grundlage wieder in die ausschließliche Verfolgung des unmittelbaren Nutzens und damit in eine Barbarei abzugleiten, die durch die hohe Beherrschung der Technik nur um so gefährlicher und unmenschlicher wird.

Erfüllt der klassische Unterricht wieder diese seine Aufgabe, durch das Studium der alten Schriftsteller den Blick für die geistigen Werte zu öffnen und den Horizont zu erweitern, dann wird er auch die Kraft besitzen, sich, wenn auch nicht als die einzige Unterrichtsform, zu behaupten. Dagegen sollte man nicht länger aus einer falschen Begeisterung für eine nie wirklich gewesene Antike diese als eine Art Paradieseszustand der Menschheit hinstellen. Das ist sie nie gewesen. Sie war eine harte Zeit grausamer Kämpfe und kein Idyll. Nichts hat dem wahren Humanismus mehr geschadet als dieses Trugbild von der Antike. Schon daß es Sklaven gab, spricht laut genug dagegen. Eröffnung und Erweiterung des Blicks für das Geistige, für seine Errungenschaften, aber auch für seine beständige Bedrohtheit, nicht absolute Vorbilder sollte der Unterricht zu vermitteln suchen. Wenn dies geschieht, dann müßte sich in höherem Maß als bisher die Freude am Klassischen und damit an aller Kunst und an allem Geistigen einstellen. In andern Ländern begegnet man zuweilen auch außerhalb der Universitätskreise noch Menschen, die die klassische Literatur lieben wie die eigene; sie bedeutet für sie

nicht qualvolle und langweilige Übersetzungsaufgaben, sondern Freude an der schönen, an der gelungenen Form, Freude auch aus der Teilnahme an einer Welt, die so anders ist als die unsrige und die uns doch auch nicht unfassbar fernsteht, da vieles von ihren Errungenschaften und Leistungen in unsere eigene Kultur eingebaut wurde.

Der neue Horizont

Bisher unbekannte Kulturen aus ferner Vergangenheit und weit entlegenen Ländern dringen von allen Seiten auf uns ein. Gewinn werden wir aus dieser Flut neuer Kenntnisse nur dann ziehen, wenn wir dadurch befähigt werden, die ewig gleichen Aufgaben des Menschseins in einer völlig veränderten Welt angemessen zu lösen, statt uns der Trägheit unseres Herzens zu überlassen. Dazu ist aber zunächst erfordert, daß man bereit und imstande sei, das Neue zu verstehen und dann es zu prüfen. Engstirnige Ablehnung alles Fremden ist ebenso töricht und schädlich wie urteilslose Überschätzung. Der Unterricht wäre berufen, an dem Beispiel der antiken Kultur die Bereitschaft zu einem echten Verständnis und einer fruchtbaren Aneignung, ja die Freude daran zu wecken und zu hegen und das selbständige Urteilsvermögen des jungen Menschen zu bilden und einzuüben. Nur so wird die uns aufgebene Begegnung mit so vielen Kulturen, die in einem uns völlig fremden geistigen Klima entstanden sind und auf den ersten Blick wenigstens nichts mit uns gemein haben, uns zum Heile gereichen. Denn eine solche Überflutung mit Fremdem bedeutet zunächst eine Bedrohung der eigenen Selbständigkeit und bringt die Gefahr des Absturzes in eine Haltlosigkeit ohne Grundsätze mit sich. Nur für den tieferen Blick enthüllen sich die eigentlich menschlichen Grundlagen jeder Kultur; und das geschärfte Urteil wird das auch für uns Gültige zu unterscheiden wissen und verstehen, es wirklich auf schöpferische Weise anzueignen, statt bloße Äußerlichkeiten zu übernehmen. Nur durch eine wirklich geistige Bewältigung dieser in der Geschichte einmaligen Begegnung werden wir vor der uns gestellten Aufgabe bestehen und uns auf eine reichere und tiefere Weise zurückgewinnen. Das erweiterte Verständnis für den Reichtum und die Fülle des Geistigen, dessen, was da heißt Mensch sein, wird neue eigene Möglichkeiten aufleuchten lassen, die ungeheuren Fragen, die uns gestellt sind, so zu lösen, daß wir uns selbst nicht verlieren.

Der Zugang zu einer solchen Bildung sollte den Begabten aus allen Kreisen der Bevölkerung offenstehen. Ihre Pflege müßte auch wirtschaftlich erstrebenswert sein, so daß nicht alle Begabungen in die Industrie und Technik abwandern. Unmittelbar brächte eine solche Stellung der Bildung gewiß keinen wirtschaftlichen Vorteil. Aber auf die Dauer wäre sie auch für die Wirtschaft wichtiger als jede neue technische Vervollkommenung. Denn sie erhielte und verstärkte die Voraussetzungen und Fundamente unserer Kultur. Niemand wird bei einem Hausbau die Fundamente deswegen beiseite lassen wollen, weil sie nichts eintragen. Sie tragen deswegen nichts ein, weil sie einfach-

hin tragen. So ist es mit der Geistigkeit einer Kultur; auch sie ist in der Kultur das Tragende schlechthin, das, was auch der Wirtschaft und der Technik den Raum schafft, erhält und erweitert. Ohne sie gibt es auch keine Politik, die auf die Dauer zum Besten aller führt. Sich durchzusetzen vermag aber eine solche Politik nur dann, wenn sie von einer breiten Schicht wirklich Gebildeter getragen wird, die geistige Freiheit und Selbständigkeit mit Weite des geistigen Horizontes und Tiefe der Einsicht vereinen.

Vierzig Jahre britischer Nahost-Politik

HUBERTUS SCHULTE-HERBRÜGGEN

„Ich möchte wissen, welche Möglichkeiten die Großmächte den Arabern geben werden!“ Diese Frage, so gegenwartsnahe sie klingt, stammt nicht aus unseren Tagen. Sie wurde 1918 von Oberst *Lawrence* aufgeworfen, als der arabische Feldzug soeben siegreich beendet war.¹ Der Krieg war gewonnen, der Frieden aber schien weiter entfernt denn je zuvor.

Solange wir zurückdenken können, ist der Vordere Orient ein politischer Unruheherd gewesen. Sucht man nach den Gründen, so steht das erwachende Nationalbewußtsein der arabischen Staaten an erster Stelle. Unter syrischen Arabern, die in westlichen Missionsschulen die Ideenwelt des Abendlandes kennengelernt hatten, begann vor mehr als hundert Jahren die arabische Nationalbewegung. Sie breitete sich, von einer Reihe geheimer Gesellschaften gefördert, rasch aus. Im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts kam es dann zu der ersten Erhebung der Araber gegen ihre Fronherren, die Türken, deren Osmanisches Reich damals bis weit in den Süden der arabischen Halbinsel hinunterreichte.

Da die Türkei während des Ersten Weltkrieges im deutschen Lager stand, lag es für die Alliierten nahe, den arabischen Aufstand gegen die Türken zu schüren. England versprach sich davon einmal eine Kräftebindung der „Mittelmächte“, die dort infolge der langen und entsprechend empfindlichen Nachschublinien besonders wirksam sein mußte. Dies schien um so gebotener, nachdem die Errichtung einer südlichen Zweiten Front bei *Gallipoli* Anfang 1916 mit einem Fehlschlag geendet hatte. Hinzu kamen strategische und geopolitische Überlegungen: die mit Hilfe deutscher Ingenieure gebaute Hedschasbahn von Damaskus nach Medina bedeutete eine ständige Bedrohung des Suez-Kanals, der empfindlichen „Schlagader des Empire“. Außerdem

¹ Lawrence an Major R. H. Scott, 14. 10. 1918. — *T. E. Lawrence*, Selbstbildnis in Briefen, hsg. von David Garnett, deutsch von Hans Rothe, München-Leipzig 1948, S. 174.